

# Der Mann von Eisen.

Roman aus Christophers Schredensagen von Fritz Stowenel.

## (4. Fortsetzung.)

„Er ist wirklich sehr interessant, Lantzen; ich wünschte, die Eltern wären erst wieder zu Hause. Die Mutter hat in solchen Dingen ein sehr feines und richtiges Urteil, das Hanna nicht hat.“

„Kind, du deutest damit etwas an, was ich nicht für möglich halte.“

„Ach Gott, Lantzen, ich habe ja auch nichts weiter sagen wollen, als daß Hanna den Russen ganz interessant findet. Gestern Abend hat er seine Geige mitgebracht und mit Hanna zusammen musiziert. Er spielt wirklich himmlisch schön. Ich bin ja gar nicht musikalisch, aber wenn ich höre, muß mir das Herz dabei warm werden, dann muß es wirklich sehr schön klingen.“

„Wie benimmt er sich denn sonst?“

„Er erzählt wunderbar. Die Stunden verfliegen uns wie Minuten.“

„Christel, du schwärmst ja von dem Russen!“

„Ja, Lantzen? Uns drei läßt er ganz links liegen. Grete zählt ja allerdings nicht mit. Er scheint nur für Hanna zu sprechen und zu musizieren.“

Lange noch sprachen sie hin und her. Christel berichtete getreulich, was sich unter ihren Augen in der Werkstatt abspielte. Es war nichts Erstaunliches. Die unterbezahlten Knechte hatten der Mamsell ihr Mittagessen vor die Füße geworfen. Da habe Radrento eingegriffen. Sie sei gerade zur richtigen Zeit gekommen, um ihn vor einer Tracht Prügel zu retten, dann habe sie sich an den Herd gestellt und den Knechten ein Stück Fleisch zu Mittag gegeben.

Kurz vor Kaffezeit erschien Wolf auf der Bildfläche. Er war sehr verdrießlich und fragte seine Mutter vorwurfsvoll, wo der Weder vom Tisch geblieben wäre.

„Ich habe ihn die rausstellen lassen, mein Sohn“, erwiderte die Mutter mit freundlichem Lächeln, „du solltest mal ein paar Stunden aus-schlafen.“

„Gerührt küßte er ihre die Hand. Ich wollte aber um zwei Uhr beim Drillen der Gerste sein. Wer weiß, ob die Reute mit der neuen Maschine zurecht gekommen sind.“

„Nimm es ruhig an, mein Sohn, sonst hätte dich schon lange ein reißender Bote geholt.“

„Ja, Wolf“, fiel Christel ein, „du fühlst gottserbärmlich schlecht aus. Und dabei komme ich noch mit einem großen Anliegen: Müchste du nicht einmal einen Blick nach Andreaswalde werfen? Wie der Herr Radrento wirklich aussieht? Brinkmann liegt krank, und der Russe nimmt von ihm keine Befehle an.“

„Nein, Christel, das möchte ich nicht. Der Onkel hätte mir nur ein Wort zu sagen brauchen, ehe er abreist, dann hätte ich während seiner Abwesenheit Andreaswalde unter meine Obhut genommen, obwohl ich gerade bei mir genug zu tun habe.“

Christel hatte den Kopf gesenkt, ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt. Ganz leise fragte sie: „Weshalb kommst du nicht mehr zu uns nach Andreaswalde? Du weißt doch, daß wir Kinder allein sind, auf fremde Menschen angewiesen.“

„Wolf stand auf und legte ihr den Arm um die Schulter. „Mädel, du bist doch sonst so klug. Es muß doch etwas vorliegen, was mir die Besuche in Andreaswalde unmöglich macht. Ihr anderen könnt es mir wirklich nicht überbelohnen, ich müßte nicht Unmögliches verlangen.“

„Er nahm seine Mütze und ging ohne Abschiedsgruß hinaus.“

„Ja, meine liebe Christel, du siehst jetzt selbst, wie tief ihm die Sache geht. Ich habe wirklich nicht geglaubt, daß die Sache ihm so nahe gehen würde, aber ich kann nicht anders: Ich freue mich doch, daß die Entscheidung so gekommen ist. Mein Junge verdient eine Frau, die ihm den Schweiß von der Stirne trocknet, wenn er müde und hungrig nach Hause kommt. Und ein Mann, der sich so ehrlieh sein Essen verdient, muß auch gepflegt werden. Da darf die Frau nicht am Klavier sitzen und die Mamsell locken lassen.“

Mit einem schelmischen Lächeln erwiderte Christel: „Ich weiß alle seine Leibergerichte.“

„So, soll ich mal mit dir ein Grammen abhalten?“

„Ja, Lantzen, ich bin bereit. Obenan steht bei Wolf Beerenbarisch mit fettem Hammelfleisch, dann Pilzenbarisch, dann gebrochener Worsch mit roten Rüben als Beisatz, dann Worsch oder Hecht in saurer Dillsauc, dann Schwarzwäuer, dann Weißwäuer von Gans- oder Entenklein, aber nicht kalt, sondern warm mit flüssiger Sauce.“

Mit leuchtenden Augen hatte die Mutter ihr zugehört, jetzt streckte sie die Hände nach ihr aus, zog das erlösende Mädchen an ihre Brust und küßte es auf Stirn und Haar. „Ja, Mutter, sind manchmal so lo-misch!“

Eines Abends fragte Radrento, weshalb Hanna nicht mehr ausritt. Der kleine Unfall könne ihr doch nicht

das Vergnügen an dem edlen Sport verleidet haben. Außerdem müßte die Reitpferde auch bewegt werden. Zum persönlich würde es auch sehr angenehm sein, ein Reitpferd benutzen zu können, da er jetzt doch das große Gut allein bewirtschaften müßte.

Hanna ging bereitwillig auf den Vorschlag ein und ordnete an, daß ihr am anderen Morgen um neun Uhr das Reitpferd ihrer Mutter vorgeführt würde. Als sie zur festgesetzten Stunde aus dem Hause trat, hielt der Reitknecht zwei Reitpferde am Zügel. „Für wen ist das zweite Pferd?“

„Herr Radrento hat angeordnet, daß ich das gnädige Fräulein begleiten soll.“

Langsam ritt Hanna in den lauschlichen Morgen hinein. Sie war etwas enttäuscht, denn sie hatte erwartet, daß Radrento sie begleiten würde. Eine Viertelstunde war sie unterwegs, als sie den Inspektor vom Felde her auf sich zukommen sah. Er machte zu Pferde eine vorzügliche Figur und sah aus wie ein Kavallerieoffizier in Zivil, wie Hanna mit Kennernblick feststellte.

„Darf ich Sie bitten, gnädiges Fräulein“, rief er grüßend, „das Feld zu inspizieren? Ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein. Es steht alles vorzüglich. Die Sommerung ist gut ausgefallen.“

Lachend schüttelte Hanna den Kopf. „Ich bin zu dieser Rolle wenig geeignet. Meine landwirtschaftlichen Kenntnisse sind recht gering. Und außerdem will ich spazieren reiten und die Natur genießen. Auf einen fachmännischen Vortrag von Ihnen verzichte ich gern. Ihre Versicherung genügt mir.“

Radrento verbeugte sich lächelnd im Sattel. „Dürfte ich Sie trotzdem begleiten?“

Lachend wies Hanna mit dem Kopf nach dem Reitknecht, der in angemessener Entfernung zurückgeblieben war. „Sie haben mir ja schon einen Begleiter mitgegeben.“

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, sonst hätte ich Sie ja nicht bitten dürfen, auch meine Begleitung anzunehmen.“

„Ach so“, lachte Hanna, „das ist von Ihnen ein wohl überlegter Plan. Sie haben schon vorher für einen Anstandsbesuch gesorgt.“

Langsam setzten die Pferde sich in Bewegung. Radrento erzählte, daß er schon einmal bis zur hintersten Grenze gewesen sei und dort Soldaten erblickt hätte.

„Ach, da wird die Gornijon wohl eine Lebung abhalten. Wollen mal hinreiten und uns die Sache ansehen. Ich kenne alle Offiziere.“

„Sie ließ ihr Pferd in Trab fallen. Auf der nächsten Anhöhe machte sie halt und sah sich um.“

„Gnädiges Fräulein werden vergeblich ausschauen. Im modernen Kriege ist wenig von den Soldaten zu sehen. Wir haben sehr oft in westlichem feindlichen Feuer gestanden, ohne die Stellung der Japaner entdecken zu können.“

In demselben Augenblick erschien auf dem bewaldeten Bergrücken, der etwa ein Kilometer vor ihnen lag, ein weißes Wölkchen. Und eine Sekunde später kam der dröhnende Schall eines Kanonenschusses, dem schnell hintereinander mehrere folgten. Jetzt knallte es auch rechts von ihnen aus einer Erdkalle, die sie nicht übersehen konnten.

„Wir sind mitten im Gefecht, ohne es zu ahnen“, rief Hanna, wandte ihr Pferd nach rechts und ritt in scharfem Trab den Seitenweg auf die feuernde Batterie zu. Radrento blieb am Rande der Anhöhe zurück und sah, wie die Offiziere die junge Dame freundlich begrüßten. Nach einer Viertelstunde kam Hanna zurück.

„Weshalb haben Sie sich nicht näher herangewagt?“

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, es ist wohl besser, wenn ich als Russe etwas Zurückhaltung übe, um jeder Mißdeutung vorzubeugen.“

„So zartfühlend brauchen Sie durchaus nicht zu sein, es ist eine Friedensübung. Noch dazu auf unserem eigenen Grund und Boden. Da sind Sie als Vertreter meines Vaters nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, festzustellen, ob nicht irgendwo Flurschäden angedeutet werden. Das wollen wir übrigens gleich befragen.“

„Weim Weiterreiten stiegen sie auf eine langgedehnte Schilfenkette, die den trockenen Graben einer Kanonenschanze besetzt hatte. Auch hier wurde Hanna von den Offizieren lebhaft begrüßt. Lachend erklärte sie dem Major, sie sei gekommen, um festzustellen, ob nicht etwa Flurschäden verursacht wurden.“

„Das ist nicht ganz ausgeschlossen, gnädiges Fräulein“, erwiderte der Offizier, der für seine militärische Würde noch recht jugendlich ausah. „Unsere Übungen hier an der Grenze haben, wie Sie sich wohl vorstellen können, noch einen Nebenwed, der eigentlich die Hauptsache ist: Es sind Proben auf den Ernstfall mit unserem Herrn Nachbarn über der Grenze, und die Intendantur nimmt es uns nicht übel, wenn wir mal etwas Flurschäden anrichten, den die Herren Landwirte uns ja nie zu schenken pflegen.“

Radrento hatte etwas abseits gestanden, aber doch so nahe, daß er

jedes Wort der Unterhaltung verfolgen konnte. Seine hellen Augen wanderten langsam die Schilfenkette entlang, scheinbar teilnahmslos.

„Haben Sie gehört?“, fragte Hanna beim Weiterreiten. „Das ist eine Probe für den Ernstfall mit Ihrem Vaterlande.“

„Die Herren Offiziere wünschen wohl alle den Krieg mit uns?“, fragte Radrento dazwischen.

„Wenn ich offen antworten soll“, erwiderte Hanna mit Ernst, „während es in ihren Augen aussehete, dann muß ich diese Frage bejahen. Unsere Offiziere halten den Krieg mit Ihrem Lande für unvermeidlich. Und unsere ganze Grenzbevölkerung denkt ebenso. Wir verhehlen uns ja nicht, daß unsere Grenzgebiete von Ihren Truppen überrannt werden könnten, aber die Zustände, wie sie sich nachgerade hier an der Grenze entwickeln, sind unerträglich geworden.“

„Gnädiges Fräulein scheinen eine sehr glühende Patriotin zu sein.“

„Das ist doch bei uns selbstverständlich, Herr Graf. Bei Ihnen etwa nicht?“

Radrento zuckte mit etwas verlegener Miene die Achseln. „Sie erlauben mir wohl darauf die Antwort. Die Verhältnisse meines Landes sind lange nicht so einheitlich wie bei Ihnen. Da ist es schon möglich, daß die Meinungen über die Notwendigkeit eines Krieges mit Ihrem Vaterlande geteilt sind.“

„Sie waren wieder auf einer Anhöhe angelangt, von der sich ihnen ein überaus herrlicher Anblick bot. Die weite Aalmulde, die auf der Rückseite von einem bewaldeten Bergrücken abgegrenzt wurde, war mit Kavallerie angefüllt.“

„Hurra, unsere Dragoner!“ rief Hanna laut und schwenkte grüßend die Hand.

Mit sachverständigem Blick sah der ehemalige Offizier, daß das ganze Regiment in Geschicksbereitschaft stand. Alle Offiziere hielten bei ihren Schwadronen und Zügen, den bianten Säbel in der Hand. Abwärts hielt der Oberst mit den Stabsoffizieren und Adjutanten.

Die Augen des Russen leuchteten. „Ein schönes Regiment, gnädiges Fräulein. Meine Spezialkameraden von der Gegenseite.“ Er sagte Hanna's Pferd am Zügel. „Sie dürfen jetzt nicht hören, gnädiges Fräulein. Das Regiment wird sich wohl sofort in Bewegung setzen.“

Von dem bewaldeten Bergrücken herab kam ein einzelner Dragoner in gestrecktem Galopp ansprenge. Schon von weitem hörte man ihn in unerkennbarem Dialekt: „Mädung, Mädung!“ rufen. Ein Leutnant sprang ihm entgegen und führte ihn zu der Stelle, wo der Oberst hielt. Wenige Sekunden später erscholl ein lauter Kommandoruf. Das Regiment setzte sich in Bewegung. Auf kurze Entfernung kam es im Trab an der Stelle vorüber, wo Hanna mit ihrem Begleiter hielt. Die Offiziere senkten alle grüßend den Säbel. Fast in jedem Auge konnte man die Freude über die Begegnung mit der jungen Dame lesen. Hanna hatte die Hand gehoben. Dem Oberst, der sie mit freundlichem Lächeln grüßte, rief sie ein fröhliches „Gut und Sieg!“ zu.

Wie eine Wildsäule hatte Radrento auf seinem Gaul gesessen. Nur seine Augen funkelten. Hanna wandte sich zu ihm.

„Na, wie gefallen Ihnen unsere Dragoner?“

„Ich habe es schon gesagt, gnädiges Fräulein. Fast möchte ich wünschen, wieder Soldat zu sein, wenn das Schicksal es will, daß unsere beiden Reiche die Waffen treuzen. Das wäre doch andere Gegner als die elenden Zaps, die wie Affen auf ihren kleinen, unansehnlichen Pferden hockten.“

Lachend erwiderte Hanna: „Ich finde es sehr ritterlich von Ihnen, Herr Graf, daß Sie unseren Dragonern solche eine Anerkennung zollen, aber sollte Ihre Anerkennung gegen die kleinen gelben Affen nicht doch aus einer erklinten Niederlage stammen?“

„Nein, gnädiges Fräulein. Wo wir mit japanischer Kavallerie allein zusammenstießen, haben wir sie niedergeworfen und zusammengehauen. Leider hing meistens an der Mähne jedes Pferdes ein Infanterist, und wenn wir vorrückten, lag uns plötzlich eine Schilfenkette gegenüber, in deren Feuer unser Ansturm zusammenbrach, weil uns die Pferde unter dem Leib erschossen wurden.“

Noch eine Stunde hatten sie den Gang der Lebung verfolgt, ohne viel zu sehen und zu hören als die plägenden Rauchwolken der Artillerie, das rasselnde Gewehrfeuer unsichtbarer Schilfenketten und Maschinengewehre.

Plötzlich stiegen sie wieder auf die Dragoner, die hinter einem Waldrande abgesehen waren. Die Offiziere fanden in Gruppen zusammen und unterhielten sich. Der Russe behielt gerade noch so viel Zeit, seiner Begleiterin zuzusprechen, sie möchte ihn, falls eine Vorstellung sich nicht ungehen ließe, nicht als ehemaligen russischen Offizier bezeichnen, als sich auch schon die Gruppen öffneten und grüßend der Reiterin zuwendeten. Hanna hatte für einen Augenblick ihr Pferd gezügelt. Mitten unter den Offizieren hatte sie Wolf entdeckt, der

sich seinen ehemaligen Kameraden angegeschlossen hatte, als sie über seinen Gutshof ritten. Im nächsten Augenblick ließ sie jedoch ihr Pferd vorwärts gehen und wurde sofort von den Offizieren umringt, die sich lachend bei ihr erkundigten, ob sie gekommen wäre, Flurschäden festzustellen.

Einer der Offiziere bot ihr die Hand als Steigbügel und half ihr aus dem Sattel. Wolf war zurückgetreten und kam um den Kreis der Offiziere herumgehend auf Radrento zu. „Sie auch hoch zu Ross?“

„Ohne eine Miene zu verziehen, erwiderte Radrento ernsthaft: „Das gnädige Fräulein haben gewünscht, das Feld zu befragen.“

„So, so“, meinte Wolf gleichmütig, „und Sie haben bei dieser Gelegenheit unsere Truppen zu sehen bekommen. Verstehen Sie auch etwas von der Kriegskunst?“

„Soviel ein Soldat niederen Grades davon verstehen kann, Herr Stutterheim!“

„Sie sind also auch Soldat gewesen?“

„Gott sei Dank gewesen“, erwiderte Radrento lächelnd. „Bei uns herrscht keine große Begeisterung für die Annehmlichkeiten dieses Standes.“ Wolf lachte und nickte. „Wir sind die russischen Militärverhältnisse nicht unbekannt. Wie geht es Ihnen in der Wirtschaft?“

„Dante, Herr Stutterheim. Ich habe mich ja ziemlich hineingefunden, aber manchmal wäre es mir doch lieb, wenn ich einen mit den hiesigen Verhältnissen vertrauten Landwirt um Rat fragen könnte.“

„Dazu ist doch Brinkmann da. Leiten Sie denn hier die Wirtschaft?“

„Ja, Herr Stutterheim. Brinkmann liegt schwer krank, und da bin ich doch wohl der nächste dazu, ihn zu vertreten.“

„Hoffentlich mit Erfolg. Im übrigen sehe ich Ihnen zu Diensten, wenn Sie meinen Rat brauchen.“ Er küßte die Mütze und schlenkerte langsam auf die Offiziere zu, die um Hanna einen Kreis gebildet hatten. Eben begann er sich zu öffnen. Hanna winkte zum Abschied grüßend mit der Hand.

„Also auf Wiedersehen, meine Herren, in einer Stunde zu einem Steigbügeltrunk in Andreaswalde!“

Als sie sich umwandte, stand sie vor Wolf, der sich schweigend verbeugte. „Et, sich da, Wölfein. Hat dich die alte Lust am Kriegshandwerk auch herausgelockt? Ich sehe dich doch auch noch mit dem Regiment in Andreaswalde?“

„Bedauere sehr, Hanna. Ich habe heute schon zuviel Zeit meinen militärischen Neigungen geopfert und muß schnurstracks nach Hause.“

Mit heiterem Gesicht ging er neben ihr zu dem Pferde, das der Reitknecht heranzuführte, hielt ihr die Hand hin und hob sie wie eine Feder in den Sattel. „Grüß mich die drei Waisensmädchen in Andreaswalde! Wann kommen die Eltern nach Hause?“

Lachend rief Hanna dem Pferde herab: „Das ist mir so unbelannt wie dir. Sie haben die Gelegenheit zu einem Dampferausflug in die Nordsee benützt. Ich weiß seit vorgestern nicht einmal ihre Adresse.“ Sie hob noch einmal grüßend die Hand. „Auf Wiedersehen in Andreaswalde!“

Das erste, was sie zu Hause empfand, war, daß Brinkmanns Zustand sich verschlechtert hätte. Der Arzt war dazugekommen und hatte seine Leberleitung ins Krankenhaus angeordnet. Wahrscheinlich würde eine Operation notwendig sein.

Mit wenig Vergnügen vernahm Christel die Mitteilung, daß Hanna die Dragoneroffiziere zu einem Imbiß und Trunk eingeladen hatte, denn die Arbeit, die dazu erforderlich war, fiel ihr zu, während Hanna sich in ihr Zimmer zurückzog, um sich für den Besuch umzukleiden. Und diese heimliche auch die Kosprüche ein, als die Offiziere auf die Berge beleger Brötchen tapfer losgingen und ebenso eifrig sich das frische, kalte Bier munden ließen.

Erst als das Militär abgezogen war, kam Christel zum Vorschein. „War das nicht famos, Schwesterchen?“ rief Hanna ihr entgegen. „Die Eltern werden sich freuen, wenn ich ihnen schreibe, daß wir das ganze Regiment zu einem Steigbügeltrunk hier gehabt haben.“

„Dann, bitte, vergiß nicht zu erwähnen, daß ich die Arbeit getan und du die Ehre eingehemst hast.“

Die Eltern waren zurückgekehrt. Ohne daß die älteren Schwestern es wußten, war Grete im Auto mit zur Bahn gefahren und hatte der Mutter unterwegs schon alles berichtet, was sich in ihrer Abwesenheit in Andreaswalde zugegetragen hatte. Zuerst kamen die kleinen Ereignisse in der Wirtschaft an die Reihe. Dann gelangte sie über den Unfall Brinkmanns hinweg zu der Person des Herrn Radrento, und da sprudelte ihr Mund über.

Die Mutter hörte, wie es ihre Gewohnheit war, schweigend zu und tat nur ab und zu eine kurze Frage, um den Redefluß bei ihrem Neßhaken nicht stoden zu lassen.

Bei dem Empfang im Gutshaus war Radrento nicht zugegen. Er hatte soviel Zeitgefühl, auch zum Abendrot nicht zu erscheinen. Ent-

weder erwartete er eine Einladung von der Gutsherrin, oder er hielt sich jurid, um die Aussprache in der Familie nicht durch seine Gegenwart zu stören. Erst eine Stunde nach dem Essen ließ er bei dem Gutsherrn anfragen, ob er ihm Bericht erstatten dürfe. Ohne sich mit seiner Gattin vorher darüber zu verständigen, brachte Bretschneider den Russen, dessen Bericht ihn sehr zufriedengestellt hatte, in das Wohnzimmer, wo die Familie versammelt war.

Die Gutsherrin war von dieser Eigenmächtigkeit ihres Gatten wenig erfreut. Radrento jedoch schien ihre kalte Zurückhaltung nicht zu merken, und wenn er es doch tat, wollte er sie augenscheinlich durch seine glänzende Unterhaltungsrede besiegen. Und es gelang ihm wirklich, sich schon am ersten Abend die volle Gunst der Gutsherrin zu erwerben. Denn er verstand nicht nur zu unterhalten, sondern was noch schwerer ist, klug zu fragen und mit dem tiefsten Verständnis zuzuhören. Und Frau Bretschneider erzählte gern und gut von der Reise, von der sie eine ganze Menge neuer, schöner Eindrücke mitgebracht hatte.

Zeit verabschiedet hatte, lautete ihr Urteil, daß der Russe ein vollendeter Kavallerist sei, den man selbstverständlich fortan zu Tisch ziehen müsse.

Hanna hatte mit einiger Besorgnis der ersten Aussprache mit ihrer Mutter entgegengesehen. Und sie war froh, daß die Mutter mit ihrem Verhalten während der Zeit ihrer Abwesenheit zufrieden schien. Sie wußte nicht, daß die Mutter bereits von einem unbefimmten Verdacht erfüllt war und sie sowohl wie Herrn Radrento auf sich zu ziehen.

Als die Schwester den Eltern gute Nacht wünschten, hielt die Mutter Hanna zurück. „Mein Kind, ich habe mit dir noch ein paar ernste Worte zu sprechen. Als erstes möchte ich dir sagen, daß unsere Lage sich durch die Erbschaft sehr zu unserem Vorteil geändert hat.“

„Wieviel haben wir denn geerbt?“ fragte Hanna schnell.

„Darüber möchte ich mich auch zu dir nicht äußern. Ich kann dir aber sagen, daß sie groß genug ist, um in einer Großstadt, wenn wir Andreaswalde verlassen, ein sehr behagliches Leben zu führen.“

„Ach, das wäre herrlich.“

„Aber ich leider nicht dafür zu haben. Er hat den Ehrgeiz, in landwirtschaftlichen Kreisen als Autorität zu glänzen, und als Hintergrund muß ihm der Besitz des Gutes dienen. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er sich später bewegen läßt, es durch einen tüchtigen Menschen verwalten zu lassen, während wir nach der Stadt ziehen. Doch das war nicht das Wichtigste, was ich dir sagen wollte, mein Kind. Es wird sich wohl bald herumsprechen, daß Wolf bei uns nicht mehr die bevorzugte Stellung einnimmt, die wahrscheinlich manchen Herrn aus unserem Umkreis abgesehen hat, sich um dich ernsthaft zu bewerben. Nun wird das anders werden, denn auch die Nachricht von der großen Erbschaft wird ihre Wirkung tun. Ich kann wohl von dir erwarten, daß du als meine Tochter eine kluge Zurückhaltung beobachtest und dich von mir bei der Wahl eines Gatten beraten lassen wirst. Ich will damit nicht sagen, daß du nicht dem Zuge deines Herzens folgen sollst, wenn ein Mann in guter gesicherter Stellung deine Reizung erweckt. Du schmeinst mir aber für wohllose Schwärmererei ebensovienig veranlagt zu sein, wie ich es gewesen bin. Deshalb sage ich dir: Du wirst deine Ansprüche sehr hoch stellen können. Nicht wahr, du hast mich vollkommen verstanden?“

Mit leuchtenden Augen hatte Hanna zugehört. Jetzt flog sie der Mutter an die Brust.

Christel hatte in Sorgen nach gesehen, denn sie glaubte, daß Hanna eine sehr energische Strafpredigt von der Mutter erhalten würde. Erstaunt sah sie Hannas Gesicht wie von dem Widerschein eines großen Glückes leuchten. „Du schmeinst ja sehr vergnügt zu sein?“

„Ich habe auch alle Veranlassung dazu, und du auch, denn Mutter hat mir eben gesagt, daß wir sehr reich geworden sind. Vielleicht ziehen wir bald in eine große Stadt.“

„Na, hoffentlich macht euch der Vater einen Strich durch die Rechnung“, damit drehte sie sich seelenruhig auf die andere Seite und war bald fest eingeschlafen, während Hanna noch lange wach lag. Sie versuchte mit sich über Radrento ins reime zu kommen. Der Russe hatte ihr in sehr deutlicher Weise den Hof gemacht, und ihr Herz war davon nicht ganz unberührt geblieben. Sie war auf ihrem täglichen Spazierritt stets mit Radrento, den sie unter vier Augen immer Herr Graf nannte, zusammengetroffen, und dabei hatten seine Augen jedesmal eine sehr bereite und manchmal auch recht lede Sprache geflüßert. Und sie mußte sich sagen, daß sie ihn dazu ermutigt hatte. Bei einem Zusammentreffen hatte er ihr ein zierlich gerundenes Sträußchen

von Feldblumen bereitet. Sie hatte es angenommen und war dabei wie ein kleiner Bauffisch rot geworden.

Aber nun nahm sie sich vor, daß dieser Flirt, wie sie sich vor sich selbst entschuldigte, eine gewisse Grenze nicht überschreiten dürfe. Sollte sie ihn morgen wieder auf dem Felde treffen, würde sie schon damit anfangen, daß sie ihm nicht mehr die Hand gab, die er immer so feurig zu küffen sich erlaubte.

Am nächsten Tage kam Tante Mathilde auf ihrem Staatsfuhrwerk, wie sie es mit gutem Humor zu nennen pflegte, zu Besuch. Das war ein kleiner, tiefgebauter Wagen, dessen Rückenband zurückgelappt werden konnte. Frau Bretschneider hatte im stillen einen sehr großen Respekt vor der alten Dame. Er war im Laufe der Jahre ganz allmählich gekommen, wahrscheinlich aus dem Gefühl heraus, daß Frau Stutterheim jedem Menschen mit ihren klaren Augen bis ins innerste Herz zu schauen verstand. Und diese Augen sprachen viel deutlicher und viel schärfer als der Mund.

Frau Stutterheim fiel sozusagen mit der Tür ins Haus. Nach der Begrüßung erklärte sie: „Liebe Adele, ich komme, um dir Christel für einige Wochen auszuspannen. Ich will in den nächsten Tagen eine Kur beginnen... laßt mich nicht aus, Herrschaften... eine alte Frau im Gebirge Walde hat schon eine ganze Anzahl Menschen, die in der gleichen Lage waren wie ich, gesund gemacht. Denkt euch, sie schmeint die kranken Beine mit Daggel — das ist schieres Pferdesett — ein und er-wärmt sie durch ein untergestelltes Rollenbuden. Dabei macht sie ihren Holuspokus, der natürlich vollständig überflüssig ist, den man sich aber gefallen lassen muß. Herrschaften, könnt ihr euch das vorstellen, wie mir bei dem Gedanken zumute ist, daß ich noch mal auf eigenen Füßen marschieren könnte?“

Christel hatte sich neben sie gesetzt und an sie geschmiegt. „Tante Mathilde!“ Die Tränen liefen ihr aus den Augen.

„Na ja, mein Kind“, sagte Frau Stutterheim leise, und strich ihr mit der Hand über die Bade, „wollst du zu mir kommen und mir ein bißchen helfen, die Wirtschaft in Ordnung zu halten? Ich muß jeden Tag ganz früh wegfahren und komme erst gegen Mittag nach Hause. Und mein Wölfein macht mir Sorge. Ich habe Mühe, ihm zum Essen zu bringen. Da wirst du mir helfen, daß er uns nicht verhungert. Auch Kurt kommt in diesen Tagen nach Hause. Es ist ein Jammer, nun hat der Junge sein Probejahr beim Gymnasium abgemacht und findet nicht einmal Beschäftigung in seinem Beruf.“

„Und nun will er zu Hause auf der Bärenhaut liegen?“ fiel Hedwig ein.

„Nein, Jungfer Rasewitz“, erwiderte Tante Mathilde lächelnd, „er ist vorgestern zum Offizier gewöhnt worden und wird seine unfreiwillige Mußzeit damit ausfüllen, daß er zunächst acht Wochen als Sommerleutnant in Lha übt. Ich habe mir aber ausgedenkt, daß er vorher ein paar Wochen noch mir schenkt.“

Kurz vor der Abfahrt fragte Tante Mathilde ganz beiläufig nach dem Verlauf der Reise, und Frau Bretschneider nahm die Gelegenheit wahr, ebenso beiläufig zu erwähnen, daß die traurige Veranlassung ihnen ein großes Glück in Gestalt einer sehr bedeutenden Erbschaft beschert hätte. Mit einem freundlichen Lächeln erwiderte Tante Mathilde trocken: „Na, Kinder, da seid ihr ja für eine Weile wieder fein raus.“ Frau Bretschneider schluckte die scharfe Bille, die noch durch einen schadenfrohen Blick ihres Gatten verdoppelt wurde, mit verlegenen Lächeln, und erst später fiel ihr ein, was sie darauf hätte antworten können.

An einem der nächsten Tage erschien Christel mit Sad und Paal in Dalkowen. Hedwig hatte es sich nicht nehmen lassen, die Schwester zu begleiten, um ihr, wie sie sagte, den Abschied vom Elternhaus zu erleichtern. Kurz vor Mittag traf auch Kurt ein. Er war in Uniform, denn er hatte sich als neugeborenen Leutnant bei den in Betracht kommenden Instanzen in seiner neuen Würde vorstellen müssen.

Ein sehr stattlicher junger Mann, der seinen älteren Bruder beinahe um einen ganzen Kopf überragte. Trotz der funkelneulernen Uniform fand ihn Hedwig abschrecklich, denn er hatte sich sein schönes, dunkles Haar, das in sanftgeschwungenen Wellenlinien seinen Kopf früher umrahmte, so kurz schneiden lassen, daß die Kopfhaut weiß durchschimmerte. Dafür waren seine gutmütigen blauen Augen dieselben geblieben, und sein zierliches Schnurrbärtchen hatte in dem letzten halben Jahr sichtlich den Anlauf genommen, sich zu einem Wachstumsstadium auszubilden.

Bei Tisch herrschte eine sehr lustige Stimmung. Kurt behauptete, noch nie hätte er es so deutlich gefühlt, daß seiner Mutter zwei Töchter fehlten.

Die Mutter hatte darauf lächelnd erwidert: Sie hoffe bestimmt und recht bald, diese fehlenden Töchter zu bekommen, denn wozu hätte sie sonst ihre beiden Söhne?

(Fortsetzung folgt.)